

# (Sozial-) psychologische Ursachenforschung zu extremer Gewalt und psychologische Friedenssicherung durch Versöhnungsarbeit

(Social) Psychological Research on the Causes of Extreme Violence and Psychological Peacebuilding Through Reconciliation Work

Helga Elisabeth Schachinger

## Themenschwerpunkt Politische Psychologie

### Zusammenfassung

---

*Kriege, Genozid und Terrorschläge fordern jährlich zahlreiche Todesopfer und versetzen Menschen weltweit immer wieder in Angst und Schrecken. Große und vereinte Anstrengungen sind erforderlich, um extreme Gewalt einzudämmen und, eines Tages, idealerweise vollständig auszurotten. Die Psychologie kann dazu gewichtige Beiträge leisten: durch (1) (sozial-) psychologische Ursachenforschung zur extremen Gewalt und (2) psychologische Versöhnungsarbeit. Ursachen und Bedingungsfaktoren von extremer Gewalt zu kennen und als Warnsignale ernst zu nehmen, heißt, mit der Präventionsarbeit zu beginnen, noch bevor das Unheil seinen Lauf genommen hat. Ist die Gewalt bereits ausgebrochen und hat ihre Opfer gefordert, so kann psychologische Versöhnungsarbeit neuerliche Gewaltausbrüche verhindern und den Frieden langfristig bzw. dauerhaft absichern.*

### Abstract

---

*Wars, genocide and terrorist attacks claim numerous casualties every year and cause fear and terror in people all over the world. Great and united efforts are needed to curb extreme violence and one day, ideally, to eradicate it completely. Psychology can make important contributions to this endeavor: By (1) (social) psychological investigation on the causes of extreme violence and (2) psychological reconciliation work. Causes and conditions of extreme violence are to be taken seriously as warning signals and a call for immediate preventive action, before the mischief has taken its course. If the violence has already broken out and has claimed its victims, psychological reconciliation work can prevent renewed outbreaks of violence and secure the peace in the long-term or permanently.*

### 1. Ein Vorwort

---

„Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch.“ Dieser schöne, hoffnungsvolle Satz stammt von Friedrich Hölderlin und in meinem Artikel werde ich sowohl auf die Gefahr als auch auf das Rettende eingehen, indem ich darlege, wie die Gefahr einer (extremen) Gewaltentladung durch umfassende Ursachenforschung und eine langfristige Präventions- und Versöhnungsarbeit gebannt werden kann.<sup>1)</sup>

### 2. Ursachenforschung zu extremer Gewalt

---

Ursachenfaktoren sind ernstzunehmende Warnsignale. Mit dem Begriff „extreme Gewalt“ werden gewalttätige Ereignisse zusammengefasst, die zahlreiche Tote und Verletzte fordern und große materielle und immaterielle Schäden verursachen. Dazu werden gezählt: (1) Gewaltakte im Zusammenhang mit Extremismus und Fundamentalismus (i.e. absolut gesetzte religiöse und politisch-ideologische „Wahrheiten“ (Dogmen) einschließlich radikaler Intoleranz gegen Andersdenkende), (2) Terrorismus (i.e. eine numerisch sehr kleine Gruppe verbreitet in der Bevölkerung große Angst- und Bedrohungsgefühle), (3) ethnische Konflikte mit dem schlimmsten anzunehmenden Fall Genozid sowie (4) Kriege. Für alle extremen Gewaltszenarien werden relativ ähnliche gesellschaftspolitische und (sozial-) psychologische Ursachen und Bedingungsfaktoren angenommen, die nicht streng voneinander zu trennen sind, sondern in einem sich wechselseitig aufschaukelnden Bedingungsgefüge zueinanderstehen. Ganz allgemein lässt sich sagen, dass die Wahrscheinlichkeit von extremer Gewalt umso größer wird, je mehr ursächliche Faktoren in umso größerer Intensität vorhanden sind. Sämt-

liche Ursachen- und Bedingungsfaktoren sind demnach als ernstzunehmende Warnsignale zu werten und erfordern ein frühzeitiges Eingreifen, um eine Konflikteskalation und Gewaltexzesse zu verhindern (Schachinger, 2014: Kap. 6.3.-6.5.; Staub, 2011 und 2013).

## 2.1. Gesellschaftspolitische und systemische Ursachen von extremer Gewalt

Die (sozial-) psychologischen Gewaltursachen sind in gesellschaftliche Missstände eingebettet und stehen mit einem dysfunktionalen politischen System in einem wechselseitigen Bedingungs-zusammenhang. Armut, Arbeitslosigkeit, fehlende Ausbildungsmöglichkeiten, mangelnde Gesundheitsversorgung und extreme Ungleichheiten in einer Gesellschaft bei gleichzeitiger Undurchlässigkeit der Grenzen zwischen „Oben“ und „Unten“ säen einen sozialen Unfrieden, den destruktive Führer als „ihre Stunde“ und Gelegenheit zu handeln betrachten können. Sie ködern gehorsame und willige Gefolgsleute (bevorzugt aus armen und benachteiligten Schichten) mit materiellen und immateriellen Anreizen, bauen autoritäre Strukturen auf und bilden gewalttätige Gruppenverbände aus (z. B. Paramilitärs) (Staub, 2011).

## 2.2. Einsatz von Propaganda und Aufbau von Feindbildern

In totalitären bzw. autoritär geführten Staaten ohne politische Opposition, unabhängige Gerichtsbarkeit, kritische Presse und zivilgesellschaftliche Organisationen sowie innerhalb extremistischer Gruppierungen können Menschen in (wirtschaftlich) schwierigen Zeiten mit planvoller und systematischer Propaganda aufgehetzt und radikalisiert werden. Opfer- und Heldenmythen werden „erzeugt“, das Auserwähltsein der eigenen Gruppe wird betont und ein Szenario von Isolation, Verwundbarkeit und Bedrohung aufgebaut. Stilistische Hauptmerkmale der Propaganda sind eine sukzessive „Aufrüstung“ und Radikalisierung der Worte und eine stark reduzierte kognitive Komplexität, i. e. simplifizierende, extrem vereinfachte Botschaften, die ständig wiederholt werden und nach dem Schwarz-Weiß- bzw. Gut-Böse-Schema gestrickt sind. Dem Aufbau von Feindbildern kommt in der Hasspropaganda eine zentrale Bedeutung zu. Die als feindlich gebrandmarkte Gruppe „erfüllt“ eine Sündenbock-Funktion und wird für sämtliche Probleme verantwortlich gemacht. Mit diesen einseitigen und falschen Schuldzuweisungen wird von „hausgemachten“ Missständen (z. B. Korruption), politischen Fehlern und eigenen Schwächen abgelenkt. Mit Verschwörungstheorien, negativen Stereotypen, rassistischen Phrasen und einer dehumanisierenden Wortwahl (i. e. extreme Abwertung und Entmenschlichung) wird ein immer monströseres Feindbild aufgebaut. Parallel dazu werden Maßregeln

eingeführt, welche die Sündenbockgruppe stark benachteiligen und gezielt diskriminieren sowie die Kontakte zur Eigengruppe reduzieren bzw. verunmöglichen. Schließlich funktionieren Feindbilder am besten, wenn es keinen Kontakt mit den Ausgegrenzten gibt und die Menschen alles glauben (müssen), was ihnen die Propaganda „vorgaukelt“. Am (furchtbaren) Ende dieser Kette werden Vertreibung und/oder Zerstörung bzw. Auslöschung der Sündenbockgruppe als einzig wirksame Maßnahmen gesehen und propagiert (Rothschild et al., 2012; Schachinger, 2014: Kap. 6.4.).

## 2.3. Sozialpsychologische Ursachen von extremer Gewalt

In einer schwierigen gesellschaftspolitischen Gemenge- und Problemlage, die mit hinreichender Hasspropaganda „gewürzt“ ist, gedeihen auch entsprechende problematische (sozial-) psychologische Entwicklungen. Gerade in wirtschaftlich schwierigen Zeiten und in tatsächlichen oder subjektiv wahrgenommenen Bedrohungssituationen wird von vielen Menschen Anschluss an eine vermeintlich starke Gruppe bzw. Gruppierung (z. B. Religion, Ethnie oder Nation) gesucht, die soziale Identität, Zugehörigkeit und vor allem Schutz bietet, der mit teils extremen Maßnahmen gewährleistet wird (Dunwoody & McFarland, 2018). Je wichtiger und bedeutsamer eine Gruppe für eine Person ist, desto stärker ausgeprägt sind Anpassung und Konformität. Eine radikale Abschottung der Gruppe, in der mit strengen Normen und Regeln Aussehen, Meinungen und Handlungsweisen der Gruppenmitglieder vereinheitlicht werden, begünstigt eine sogenannte Deindividuiierung: Die Person ist kein einzigartiges Individuum mehr, sondern „verschwindet“ in der Gruppe bzw. Masse und wird anonym, wodurch sich Ängste (vor Bestrafung) verringern und Selbstkontrollfähigkeiten stark abnehmen. Durch Nachahmung und Anfeuerung wird das Verhalten noch enthemmter und aggressiver, nicht zuletzt deshalb, weil sich der Einzelne im Gruppenkontext weniger oder gar nicht verantwortlich fühlt (i. e. Verantwortungsdiffusion: „Ich bin nur einer von vielen, ein kleines Rädchen, mich trifft keine Schuld.“) (Littman & Paluck, 2015).

## 2.4. Das Denken extremer Gewalttäter. Moralischer Disengagement

Dehumanisierung der Opfer. Eine in vielen Studien belegte Propaganda- und Denkstrategie besteht in einer extremen Abwertung der Opfer bei gleichzeitiger massiver Aufwertung der eigenen Gruppe: „Wir sind die Guten und „Übermenschen“; die Anderen sind böse, minderwertig und „Untermenschen“. Die Feindgruppe wird nur mit negativen und keinen positiven Eigenschaften beschrieben. Es wird ihnen auch die im Grunde jedem

Menschen innewohnende Veränderungs- und Lernfähigkeit abgesprochen. Die Eigengruppe wird dagegen mit ausschließlich positiven und keinerlei negativen Merkmalen charakterisiert. Es geht also um einen Kampf der „Guten“ gegen die „Bösen“. Die Entwertung der Sündenbockgruppe kann so weit gehen, dass ihnen das Menschsein gänzlich abgesprochen wird (i. e. Dehumanisierung) und sie als „Insekten“, „Ungeziefer“ u. ä. gebrandmarkt werden. Eine Gefühlsmischung aus Ärger und Wut gekoppelt mit Verachtung und Ekel befeuert die feindseligen, dehumanisierenden Kognitionen und begleitende aggressive Verhaltensweisen. Gleichzeitig blockiert die negative Emotionsmischung Mitgefühl und Empathie (Matsumoto et al., 2016). Eine (Feind-) Gruppe zu dehumanisieren kann nach jüngsten Forschungsberichten zu einer reziproken Dehumanisierung führen, d. h. die dehumanisierte Gruppe zieht nach und dehumanisiert die anderen ebenfalls. Der als Meta-Dehumanisierung bezeichnete Vorgang ist ein zusätzlicher Konflikttreiber, der zu vermehrter Befürwortung von aggressiven Maßnahmen (z. B. Folter) gegen die feindlich wahrgenommenen Anderen führt (Kteily et al., 2016).

Rechtfertigungen und Ausreden. (Extreme) Gewalt wird mit vielerlei Argumenten gerechtfertigt und „schön-geredet“; eine Strategie, die Albert Bandura (2015) als moralisches Disengagement bezeichnet. Damit sind folgende Denkweisen gemeint: (1) Ein destruktives Menschenbild, das den Menschen als von Natur böse und gewalttätig beschreibt und damit jede Gewalthandlung normalisiert und entschuldigt. (2) Täter-Opfer-Umkehr. Die Schuld wird dem Opfer zugewiesen, beispielsweise „die Opfer hätten die Untat ‚verdient‘ bzw. herausgefordert“ oder „man habe sich nur verteidigt oder sei einem Angriff zuvorgekommen“. (3) Die eigene Gewalt wird durch den Vergleich mit noch schrecklicheren Gewaltakten des Feindes bagatellisiert. (4) Mit der Verwendung von beschönigenden Begriffen werden negative Folgen für die Opfer verharmlost; z. B. „ethnische Säuberungen“ anstatt „Vertreibung und Ausrottung einer Ethnie“. (5) Es werden höherwertige moralische Güter als Rechtfertigung für die eigene Gewaltausübung angeführt, beispielsweise die Verteidigung der Heimat oder wichtiger Werte wie Freiheit und Sicherheit (Leidner et al., 2018). Während es für die eigene Gewalt demnach vielerlei Ausreden, Rechtfertigungen und vermeintlich plausible Gründe gibt, ist die Gewalt des Feindes dagegen durch nichts zu rechtfertigen, bleibt unentschuldigbar und „verdient“ Rache. Im Rachezyklus gefangen zu sein, bedeutet freilich, dass Gewalt Gegengewalt erzeugt in einer sich immer gefährlicher aufschaukelnden Dynamik bis zur totalen Vernichtung und Zerstörung. Es versteht sich von selbst, dass bei einer derartigen Gewalteskalation die zugrunde liegenden Probleme nicht gelöst werden, sondern exponentiell weiterwachsen und sich für alle Konfliktbeteiligten und Betroffenen die materiellen und immateriellen Lebensbedingungen (langfristig) extrem verschlechtern.

## 2.5. Innerpsychische Dynamik bei Terroristen und Selbstmordattentätern

Suche nach Sinn und Bedeutung (Quest of Significance). Arie W. Kruglanski und sein Forschungsteam haben ein Modell zur Radikalisierung vorgelegt, in dem die erlebte persönliche Signifikanz bzw. Sinnhaftigkeit des eigenen Lebens als zentraler Faktor hervorgehoben wird. Ein Defizit an persönlicher Bedeutung und Sinnerleben aufgrund von sozialer Ausgrenzung, Demütigungen und Kränkungen, Versagen und Misserfolgen kann in einem radikalen sozialen Umfeld (sowohl im Internet als auch real, etwa in Gefängnissen) zu einer Radikalisierung von gesellschaftlichen Außenseitern (nicht selten sind es Kleinkriminelle) führen. Individuelle und kollektive Ausgrenzungserfahrungen und das „Gefangensein“ in einer Außenseiterrolle resultieren in vielerlei negativen Gefühlen wie Angst, Frustration, Gekränktheit, Ärger, Wut, Feindseligkeit und Hass (Betts & Hinsz, 2013). Diese Gefühle können auch durch eine radikale religiöse und extreme politisch-ideologische Hasspropaganda in der realen und virtuellen Welt gezielt geschürt werden. Etwaige Minderwertigkeitsgefühle werden durch die Aufwertung der eigenen Gruppe (z. B. Religion, Ethnie oder Nation) bei gleichzeitiger Abwertung der Fremdgruppe in ein Gefühl der Überlegenheit, bis zum Größenwahn, transformiert. In Ermangelung beruflicher und familiärer Zukunftsperspektiven kann eine fehlgeschlagene Sinn- und Bedeutungssuche in letzter erschreckender Konsequenz zum Terroranschlag führen, weil der (Selbstmord-) Attentäter dadurch einen enormen Bedeutungszuwachs erfährt und zum glorreichen Helden und Märtyrer hochstilisiert wird. In der Deradikalisierungsarbeit werden deshalb alternative Ziele und Zukunftsperspektiven (Schule und Ausbildung, Beruf und Familie, sportliche und künstlerische Aktivitäten) aufgezeigt, die positive Beziehungen und Sinn außerhalb der extremistischen Gruppierung erleben lassen (Dugas et al., 2015; Jasko et al., 2017; Kruglanski et al., 2014). Zur Messung der psychologischen Bereitschaft etwa für die eigene Nation oder Religion (extreme) Opfer zu bringen und sogar zu sterben, wurde von einem Forschungsteam um Jocelyn J. Bélanger (2014) eine quantitative Skala entwickelt und in unterschiedlichen Populationen (inklusive einer terroristischen) getestet und evaluiert, die auch in der Präventionsarbeit eingesetzt werden kann.

Identitätsfusion. Eine Forschungsgruppe um William B. Swann Jr. (2014) hat sich ebenfalls mit extremer bzw. extremistischer Opferbereitschaft beschäftigt und das Hauptaugenmerk auf die Variable Identitätsfusion gelegt. Identitätsfusion bedeutet Einswerden mit einer Gruppe bei gleichzeitiger maximaler Reduzierung bzw. Auslöschung der individuellen Identität. Die ForscherInnen konnten in international durchgeführten Studien zeigen, dass Menschen eher bereit sind, sich für kleinere Gruppen (z. B. die eigene Familie) aufzuopfern als für abstrakte Gebilde wie Nation oder Religion. Werden altherdigen Faktoren, die starke Familienbande auszubilden

vermögen (z. B. geteilte Werte, gemeinsame biologische und/oder psychologische Charakteristika) auf eine größere Gruppierung übertragen, dann wird auch diese familienähnlich wahrgenommen und die Aufopferungsbereitschaft steigt. In eine ähnliche Kerbe schlägt auch eine Forschungsarbeit von Edward Orehek und seinem Team (2014): Ein interdependentes Selbstverständnis (i. e. von zentraler Wichtigkeit ist die soziale Verbundenheit mit bedeutsamen Anderen) steht im Gegensatz zu einem individuellen Selbstverständnis (i. e. von zentraler Bedeutung sind Autonomie und Unabhängigkeit) mit einer erhöhten Bereitschaft im Zusammenhang, sich für eine als wichtig erachtete Gruppe aufzuopfern.

## 2.6. Verhaltensweisen, die extremer Gewalt zuspülen

Gewalt kann am effizientesten in hierarchisch straff organisierten Gruppen und Verbänden, deren Mitglieder das Töten gelernt und trainiert haben, durch bedingungslosen Befehlsgehorsam in Gang gesetzt werden. Einer zumeist vergleichsweise kleinen Tätergruppe steht häufig eine große Zahl an passiven ZuschauerInnen (i. e. bystandership) gegenüber, die durch ihr Schweigen Zustimmung ausdrücken und das Ausbleiben von Sanktionen signalisieren. Die Täter gelangen zur Überzeugung, dass sie den Willen der schweigenden Mehrheit vollziehen. Die Nichteinmischung verschlimmert in der Regel die Lage und die Täter agieren immer brutaler. Passive ZuschauerInnen können nicht nur BürgerInnen und ZivilistInnen sein, sondern auch Staaten und internationale (Staaten-) Gemeinschaften, die trotz besseren Wissens bei Gewalt aus welchen Gründen auch immer nicht einschreiten. Daraus ergibt sich in logischer Konsequenz, dass ein Schlüssel zur Eindämmung und Vermeidung von extremer Gewalt bei den Zeugen der Untaten liegt. Wegschauen und so tun als wäre nichts, darf keine Option sein, sondern zu protestieren und aktiv zu werden ist für Einzelne wie für Staaten (-Gemeinschaften) das Gebot der Stunde. Der amerikanische Psychologe Ervin Staub (2015) spricht diesbezüglich von „active bystandership“. Es gilt also das bewährte Motto: „Wehret den Anfängen“.

## 3. Psychologische Friedenssicherung durch Versöhnungsarbeit

Schaffung und Sicherung eines positiven Friedens bedarf der Anstrengungen sämtlicher Säulen einer Gesellschaft: (1) Das Militär kann den Ausbruch neuer Gewalt durch Entwaffnung und Demobilisierung verhindern und Schutz von humanitären Hilfsleistungen gewährleisten. (2) Politik und Diplomatie können Verhandlungen und Gespräche zwischen den verfeindeten Gruppen in Gang

setzen und Unterstützung bei der (Weiter-) Entwicklung demokratischer Strukturen anbieten. (3) Aufbau von Wirtschafts- und Handelsbeziehungen, Schaffung von Arbeitsplätzen und Förderung langfristiger Kooperationen in (Aus-) Bildung, Sport, Kunst und Kultur etc. bilden Gemeinsamkeiten und Zukunftsperspektiven jenseits von Gewalt. (4) Die Medien können mit einer differenzierten und ausgewogenen Berichterstattung über Konfliktursachen und Konfliktverlauf sowie über Widerstandsbewegungen und Friedensinitiativen zur Deeskalation und zum versöhnlichen Miteinander beitragen. (5) Die Justiz legt mit der Verfolgung von Kriegsverbrechern und Verhandlungen vor internationalen Gerichtshöfen sowie lokalen Gerichten und Stammes-Tribunalen einen wichtigen Grundstein für die Aufarbeitung der gewalttätigen Geschehnisse (David, 2017; Li et al., 2017).

Der Versöhnungsprozess. Um einen langfristigen Frieden sicherzustellen, bedarf es nicht nur umfassender Vorkehrungen und Maßnahmen aller gesellschaftlichen Institutionen, sondern es braucht auch Bereitschaft und Fähigkeit der Menschen zum friedlichen Miteinander. Hier ist psychologisches Know-how gefragt und Versöhnungsarbeit heißt das Zauberwort. Erste Versöhnungsschritte können schon vor dem (offiziellen) Ende der Gewalthandlungen von Menschen guten Willens initiiert werden und eine Vorbildwirkung entfalten. Nach Beendigung der Gewalt ist dann mit tatkräftiger Unterstützung aller maßgeblichen politischen und institutionellen AkteurInnen die Gesamtbevölkerung in den Friedensprozess einzubeziehen (Ditlmann et al., 2017).

Der Versöhnungsprozess ist ein „Langfristprojekt“, das folgende, teilweise auch parallel ablaufende, Etappen und Ziele beinhaltet: Heilung von erlittener Traumatisierung, Entwicklung eines gemeinsamen Geschichtsverständnisses, Schuldeinsicht und Verantwortungsübernahme, Entschuldigungen, Entschädigungen und Wiedergutmachungen, Verzeihen und Aussöhnen sowie Aufbau eines friedensstiftenden Menschenbildes.

### 3.1. Heilung von erlittener Traumatisierung

Hilfe und Unterstützung für die Opfer. Das Schweigen der Opfer, etwa aus Scham oder Angst, ist eine zwar häufige, aber nichtsdestotrotz dysfunktionale Reaktion. Viele Opfer hegen den nachvollziehbaren Wunsch, so rasch als möglich zu vergessen und wieder ein normales Leben zu führen. Aber genau das gelingt in vielen Fällen nicht, weil das Verdrängte immer wieder aus dem Unbewussten auftaucht. Individuelle und kollektive Traumatisierungen können nur geheilt werden, wenn über die furchtbaren Geschehnisse und Erfahrungen gesprochen und das Leid der Opfer und ihrer Familien durch individuelle Trauma- und Trauerarbeit sowie öffentliche Gedenkveranstaltungen und Trauerzeremonien aufgearbeitet wird. Dabei können für die Opfer auch (zumeist eher kurzfristige) emotionale Kosten (z. B. Erhöhung de-

pressiver Symptome) durch eine Reaktivierung der traumatischen Erlebnisse entstehen (Espinosa, 2017). Trotzdem bleibt wichtig zu betonen, dass die Traumatisierten erst durch eine aktive, bewusste Auseinandersetzung bzw. psychotherapeutische Behandlung ihre Opferrolle endgültig ablegen und sich stattdessen als Überlebende mit vielen Stärken und Ressourcen fühlen können, die wieder fähig sind, ihr eigenes Leben aktiv und zuversichtlich zu gestalten (Pearlman, 2013).

**Kollektive Opferschaft.** Die über Generationen nachwirkenden Folgen von traumatischen, kollektiven Opfererfahrungen demonstriert eindrücklich eine aktuelle Studie mit israelischen NachfahrInnen von Opfern des Holocaust, die sich stärker bedroht fühlten, extremere militärische Maßnahmen befürworteten und friedensfördernde Kompromisse eher ablehnten, wenn sie in experimentellen Studien oder bei Gedenkveranstaltungen an den Holocaust erinnert wurden (Canetti et al. 2018). Dem Phänomen der kollektiven Opferschaft (i. e. Identifikation mit einer Opfergruppe) hat sich Johanna R. Vollhardt mit ihrem Forschungsteam gewidmet. In ihrem Modell werden inklusiv von exklusiv konstruierten Opfererfahrungen unterschieden. Besteht ein exklusives, ausschließendes Opferbewusstsein, so werden Besonderheit und Unvergleichbarkeit der eigenen leidvollen Erfahrungen betont. Im Gegensatz dazu anerkennen Menschen mit einem inklusiven, einschließenden Opferbewusstsein andere Opfer (-gruppen) als gleichermaßen Leidende und nehmen Ähnlichkeiten bzw. Übereinstimmungen in den diversen Opfererfahrungen wahr. Ein inklusives Opferbewusstsein geht demnach mit mehr Betroffenheit, Verantwortungsgefühl und Hilfsbereitschaft für andere Opfer (-gruppen) und Benachteiligte einher und befördert Solidarität und Unterstützung über nationale, ethnische, kulturelle und religiöse Grenzen hinweg (Noor et al., 2017; Vollhardt, 2015; Vollhardt & Bilali, 2015; Vollhardt et al., 2016).

### 3.2. Entwicklung eines gemeinsamen Geschichtsverständnisses

Ursachenerforschung und Vergangenheitsaufarbeitung müssen Teil jeder Friedens- und Versöhnungsarbeit sein. Ein gewalttätiges, unmenschliches Geschehen nachvollziehbar zu machen (ohne es gutzuheißen) ermöglicht lehrreiche Schlussfolgerungen für die Zukunft, damit Derartiges bzw. Ähnliches nie wieder geschehen kann. Erforscht werden die diversen Ursachenstränge, (situative) Auslöser und Ablauf der Gräueltaten sowie Werdegang und Motive der Täter. Eine gründliche Ursachenforschung differenziert die Tätergruppe in (Haupt-) Verantwortliche, willfährige Gefolgsleute und Mitläufer mit unterschiedlichen Abstufungen an persönlichem Ehrgeiz und Mittäterschaft sowie passive ZuschauerInnen, die sich zwar ihre Hände nicht mit Blut und Schuld befleckt haben, aber durch ihr Schweigen die extreme Gewalt ermöglicht und mitunter sogar befördert

haben. Außerdem sollten Widerstandskämpfer gegen ein menschenverachtendes Regime und Lebensretter, die unter schwierigsten Umständen und nicht selten unter Lebensgefahr (potenzielle) Opfer und Verfolgte beschützt und gerettet haben, als moralische Vorbilder vor den Vorhang gebeten und geehrt werden. Beispiele von moralischen Helden („Moral Exemplars“) schaffen auch bei den Opfergruppen ein Bewusstsein dafür, dass nicht alle gleichermaßen schuldig geworden sind und reduzieren nachweislich Wut- und Hassgefühle gegen die Tätergruppe (Bilewicz & Jaworska, 2013; Čehajić-Clancy et al., 2016; Čehajić-Clancy & Bilewicz, 2017).

**Opferkonkurrenz.** Vergangenheitsaufarbeitung und Entwicklung eines gemeinsamen Geschichtsverständnisses sind nicht zuletzt deshalb sehr schwierig, weil Täter- und Opfer (-gruppen) häufig entgegengesetzte Wahrnehmungen und Erklärungen für ein grausames und gewalttätiges Geschehen haben. Opfer betonen eher die persönliche Verantwortung der Täter für das verursachte Leid und Unrecht sowie die schwerwiegenden Folgen der erlebten Gewalt. Täter hingegen verharmlosen sehr häufig die Konsequenzen ihrer Gewaltausübung und versuchen ihre persönliche Verantwortung herunterzuspielen, indem sie auf situative Faktoren verweisen (z. B. „man habe nur auf Befehl gehandelt“ oder „man hatte keine andere Wahl“). Mitunter kommt es sogar zu einer ausgesprochenen „Opferkonkurrenz“: In langandauernden Konflikten, in denen es auf beiden Seiten immer wieder zu gewalttätigen Akten kommt, reklamieren alle Konfliktbeteiligten für sich, mehr Opfer und größeres Leid erlitten zu haben als die Anderen. Solche Konkurrenz um die Opferschaft kann den Konfliktlösungs- und Versöhnungsprozess behindern und stattdessen zu einer weiteren Konflikteskalation führen (Noor, 2012). In einer Studie über die Folgen des Bürgerkriegs in Liberia (1989 bis 2003) weisen Agostino Mazziotta und sein Forschungsteam (2014) darauf hin, dass in reziproken, symmetrischen Konflikten, in denen sowohl Täter als auch Opfer in beiden Konfliktparteien zu finden sind, ein Fokus auf Täterschaft der eigenen Gruppe zu größerer Empathie und rascherer Kontaktaufnahme mit dem (vormaligen) Gegner führt als ein ausschließlicher Fokus auf eigene Opfererfahrungen. Wichtig ist demnach, dass sowohl Opfer- als auch Täterschaft der eigenen Gruppe betont werden: Jede Konfliktpartei hat Leid erfahren (z. B. ein Familienmitglied im gewalttätigen Konflikt verloren), aber auch Leid zugefügt. Solcherart entsteht eine geteilte Verantwortung für das Konfliktgeschehen, die eine positive (Wieder-) Annäherung der (vormalig) verfeindeten Gruppen bzw. Personen maßgeblich erleichtert.

**Wahrheitsfindungsprozess.** Ein gemeinsames Geschichtsverständnis beruht auf einer umfassenden Wahrheitsfindung. Dabei werden drei Wahrheitsebenen unterschieden: (1) Faktische Wahrheit (Zahlen, Daten, Fakten), (2) psychologische Wahrheit (individuelle Erfahrungen und subjektive Wahrnehmungen aller Konfliktbeteiligten) und (3) soziale Wahrheit (öffentliche Diskurse und Diskussionen sowie verschiedene Inter-

pretationen der Ereignisse). Im zumeist langwierigen Wahrheitsfindungsprozess treten verschiedene Sichtweisen, Perspektiven und Narrative zutage, aus denen idealerweise auf Basis des kleinsten gemeinsamen Nenners ein geteiltes Verständnis und ein Konsens über die historischen Ereignisse erwächst. Die daraus resultierende „Geschichtserzählung“ sollte dann über vielfältige Kanäle (z. B. Unterrichts- und Bildungsmaterialien) Eingang ins kollektive Gedächtnis finden (Espinosa, 2017; Ugarriza & Nussio, 2017).

### 3.3. Schuldeinsicht und Verantwortungsübernahme. Entschuldigungen

Dreh- und Angelpunkt im Versöhnungsprozess sind Schuldeinsicht und Verantwortungsübernahme durch die Täter (-gruppe), eine gleichermaßen schwierige wie heilsame Angelegenheit. Mangelnde Selbstreflexion und fehlende Selbstkritik, allerlei Rechtfertigungen und Ausreden können Schuldgefühle zwar unterdrücken, aber im Unbewussten bestehen sie dennoch weiter. Dagegen erwächst aus Schuldeinsicht und Verantwortungsübernahme für ein Fehlverhalten eine moralische Verpflichtung für das oder die Opfer, die in Entschuldigungen, Entschädigungen und Wiedergutmachungen ihren positiven Ausdruck findet. Dies wirkt wohltuend für Opfer und Täter. Wenn vergangene Untaten und das den Opfern zugefügte Leid eingestanden werden, gewinnen die Opfer ihre Würde zurück. Die Opfer (-gruppen) fühlen sich akzeptiert und verstanden, etwaige Rachebedürfnisse nehmen ab und die Versöhnungsbereitschaft wächst. Für die Täter vermindert sich die gefühlte Last der (kollektiven) Schuld und sie gewinnen wieder soziale Akzeptanz, moralisches Ansehen und das Vertrauen der Opfer (-gruppe) und der (Welt-) Gemeinschaft. Als überzeugendes Beispiel einer (symbolischen) Entschuldigung möchte ich den berühmten Kniefall von Willy Brandt im Jahre 1970 bei der Kranzniederlegung vor dem Mahnmal für die Toten des jüdischen Ghettoaufstands in Warschau nennen. Diese wortlose Geste der Demut und Bitte um Vergebung des damaligen deutschen Bundeskanzlers, der im 2. Weltkrieg im Widerstand gegen Nazideutschland war, hat das Image Deutschlands nicht nur bei den jüdischen und anderen Opfergruppen und deren Nachkommen, sondern auf der ganzen Welt nachhaltig verändert und verbessert (Wohl et al., 2011).

Ingredienzien einer glaubwürdigen Entschuldigung. Eine aufrichtige private oder öffentliche Entschuldigung ist eine wirkmächtige Geste bzw. Handlung, die eine entscheidende Besserung in den Beziehungen herbeiführen kann. Eine vollständige und glaubwürdige verbale Entschuldigung beinhaltet etliche Komponenten: (1) aufrichtige Reue und ehrliches Bedauern, (2) ein Eingeständnis des Fehlverhaltens und der Normverletzung, (3) Verantwortungsübernahme für verursachtes Leid, (4) ein Mitgefühl mit dem Leid der Opfer verbunden mit dem Ausdruck ehrlicher Anteilnahme, (5) eine

Absichtserklärung und ein Versprechen für die Zukunft („es wird nie wieder geschehen“) und (6) das Anbot einer Wiedergutmachung. Bei offiziellen politischen Entschuldigungen sind darüber hinaus zu ergänzen: (7) eine eindeutige Abgrenzung zum früheren politischen System, dessen Gesetze, Werte, Normen und Regeln nicht mehr den heutigen ethisch-moralischen Standards entsprechen („wir haben uns verändert. Wir denken und handeln heute anders“), (8) eine allgemeine Würdigung der Leistungen und Verdienste der Opfer (-gruppe) sowie (9) Anerkennung für die Tätergruppe bzw. die Mehrheitsbevölkerung, deren Einsicht in vergangenes Unrecht, Versöhnungsbereitschaft und guter Wille lobend erwähnt werden. Fehlen einzelne der genannten Komponenten, so verliert auch die Entschuldigung an Wirksamkeit (Kirchhoff & Cehajic-Clancy, 2014). Offizielle Entschuldigungen können für kürzlich oder schon länger zurückliegende Vergehen und Unmenschlichkeiten ausgesprochen werden. Nicht selten entschuldigen sich die Nachkommen der Täter bei den Nachkommen der Opfer. Ein hoher (staatlicher) Repräsentant bzw. Repräsentantin, mit breiter Unterstützung in der Bevölkerung, sollte die umsichtig formulierte und ehrlich gemeinte Entschuldigung vortragen. Als politische Entschuldigungen mit Vorbildwirkung gelten jene der (ehemaligen) Premierminister von Kanada und Australien, Stephen Harper und Kevin Rudd, bei den indigenen Bevölkerungen für die von Staat und Kirche organisierte, viele Jahrzehnte andauernde, unmenschliche Praxis, die indigenen Kinder ihren Familien und Dörfern zu entreißen (Stolen Generation), um sie zwangsweise umzuerziehen, weil ihre Kultur und Lebensweise als minderwertig angesehen wurde (Wohl et al., 2011). Es sei noch festgehalten, dass auch die aufrichtigste Entschuldigung Geschehenes nicht ungeschehen machen kann, sondern nur ein – wenngleich sehr wichtiger und zentraler – Schritt auf dem (langen) Versöhnungsweg ist.

### 3.4. Entschädigungen und Wiedergutmachungen

Wiedergutmachung heißt: (Schönen) Worten (gute) Taten folgen lassen. Entschuldigungen, Entschädigungen und Wiedergutmachungen führen zu einem Rückgang von Rachebedürfnissen und ihr Ziel ist die Wiederherstellung von sozialer Gleichheit durch (1) materielle Hilfeleistungen (z. B. Geld oder Sachleistungen), (2) immaterielle Unterstützung (z. B. Know-how-Transfer, psychologische und medizinische Hilfe usw.), (3) soziale Anerkennung der Opfer, (4) öffentliche Auszeichnungen (z. B. für Widerstandskämpfer und Lebensretter) und (5) veröffentlichte Berichte über das begangene Unrecht. Entschädigungen für die Opfer (-gruppen) beziehen sich nicht ausschließlich auf Reparationszahlungen, sondern beinhalten auch Gedenk- und Trauerrituale sowie Denkmäler und Mahnmale für die Opfer. Es soll nicht vergessen, sondern würdevoll der Opfer gedacht und ihr Leid als Mahnung für zukünftige Generationen erinnert werden.

Jillian C. Banfield, Michael Ross & Craig W. Blatz (2014) haben untersucht, welche Rolle bei offiziellen Entschuldigungen und Wiedergutmachungen politische Ideologien und Parteimitgliedschaften (i. e. liberal vs. konservativ) spielen. Sie fanden heraus, dass Konservative eher den Zusammenhang von vergangener Minderheiten-Diskriminierung und aktuellen sozialen Problemen herunterspielen oder leugnen, stattdessen individuelle Charaktereigenschaften und die persönliche Verantwortung betonen und daher offizielle Entschuldigungen und staatliche Entschädigungsleistungen nicht selten ablehnen. Liberale hingegen anerkennen vermehrt historische Ungerechtigkeiten und situative Faktoren als Ursachen für aktuelle soziale und wirtschaftliche Probleme einzelner Bevölkerungsgruppen und befürworten deshalb häufiger offizielle Entschuldigungen und Entschädigungszahlungen. Gehörten die StudienteilnehmerInnen aber der benachteiligten Opfergruppe an, dann wurden unabhängig von der politischen Gesinnung Entschuldigungen und Entschädigungsleistungen gleichermaßen gutgeheißen.

### 3.5. Verzeihen und Aussöhnen

Täter (-gruppen) sind oft der Meinung, mit einer Entschuldigung wäre die unselige Sache abgetan, ein Schlussstrich gezogen und jetzt liege es an den Opfern, die Entschuldigung anzunehmen, zu verzeihen und zur Aussöhnung bereit zu sein („obligation shifting“) (Hornsey & Wohl, 2013; Zaiser & Giner-Sorolla, 2013). Bei dieser Sichtweise wird freilich übersehen, dass Vergebung und Verzeihen Geschenke sind, die vom Opfer bzw. von Opfergruppen nicht erzwungen werden können. Opfer nehmen in der Regel eine Entschuldigung durchaus mit Genugtuung und Befriedigung zur Kenntnis. Aber wenn Täter (-gruppen) keine aufrichtige Reue zeigen, ihre Schuld mit diversen Ausreden abschwächen oder leugnen und keine Verantwortung für das von ihnen verursachte Leid übernehmen, dann wirkt eine Entschuldigung wie ein bloßes Lippenbekenntnis und wird als unehrlich wahrgenommen. Um das Vertrauen der Opfer (-gruppe) zurückzugewinnen, muss eine aufrichtige Entschuldigung und Reue mit Wiedergutmachung und (dauerhafter) Verhaltensänderung komplettiert werden.

### 3.6. Aufbau eines friedensstiftenden Menschenbildes

Ein friedvolles Miteinander wird auch durch die Konstruktion übergeordneter sozialer Identitäten befördert, z. B. „Wir sind alle BürgerInnen des Landes X/der Stadt Y“. Zwei weitere, bisher kaum genutzte Strategien der (psychologischen) Aussöhnung bzw. Gewaltprävention sind (a) Individualisierung und (b) Universalisierung. Damit ist gemeint, dass zusätzlich zu diversen sozialen

Identitäten (z. B. Nationalität, Religionszugehörigkeit, ethnische Herkunft, Beruf etc.) die individuelle und universelle Identität der Menschen gestärkt wird. Es gilt also das Bewusstsein dafür zu schärfen, dass jedwede Gruppierung ein „bunter Haufen“ aus (a) einzigartigen und unverwechselbaren Individuen ist (Individualisierung) und (b) jedes Individuum nicht nur Mitglied verschiedener sozialer Gruppen ist, sondern auch Teil der weltweiten Menschheitsfamilie: „Wir sind alle Kinder dieser Erde“ (Universalisierung). Dieses universelle Selbstverständnis bzw. universale Menschenbild, das in aktuellen Studien (McFarland 2015 und 2016; Reysen & Katzarska-Miller, 2013) auch als globale menschliche Identität, Identifikation mit der gesamten Menschheit oder Weltbürgertum bezeichnet wird, stellt die höchste Stufe sozialer Identifizierung dar, weil es alle Menschen (-gruppen) einschließt und niemanden ausschließt. Somit bildet das universale Menschenbild gleichsam das (psychologische) Fundament für ein weltweites friedliches Miteinander. Wie Studien zur globalen, universellen Identität belegen, gibt es signifikante positive Zusammenhänge mit Empathie und weltweitem Engagement für arme und benachteiligte Menschen (Faulkner, 2018; Reese, Proch & Finn, 2015). Bedauerlicherweise ist das globale Selbstverständnis bzw. das universale Menschenbild noch nicht sehr weit verbreitet und im öffentlichen Diskurs kaum oder gar nicht präsent. Dieses Versäumnis könnte aber beseitigt werden durch den vermehrten Verweis auf fundamentale Gemeinsamkeiten, die alle Menschen weltweit miteinander verbinden: z. B. positive und negative Gefühle, (physische und psychologische) Grundbedürfnisse, Entwicklungs- und Lernfähigkeit von der Wiege bis zur Bahre, soziale Bedingtheit und Einzigartigkeit jedes Menschen usw. (Schachinger, 2014, Kap. 8.10.5.).

## 4. Ein Nachwort

(Psychologische) Friedens- und Versöhnungsarbeit wird freilich erschwert bzw. bleibt langfristig möglicherweise sogar unwirksam, wenn (extreme) soziale Ungleichheiten und Benachteiligungen in einem Land bzw. weltweit weiterbestehen. Chancengleichheit und ein gutes Leben für ALLE sind die unabdingbaren Voraussetzungen für ein dauerhaft friedliches und gedeihliches Zusammenleben.

### Literatur

- BANDURA, A. (2015). Moral disengagement: How people do harm and live with themselves. Published December 23<sup>rd</sup> 2015 by Worth Publishers.
- BANFIELD, J. C., ROSS, M. & BLATZ, C. W. (2014). Responding to historical injustices: Does group membership trump liberal-conservative ideology? *European Journal of Social Psychology*, 44, 30-42.

- BÉLANGER, J. J., CAOUILLE, J., SHARVIT, K. & DUGAS, M. (2014). The psychology of martyrdom: Making the ultimate sacrifice in the name of a cause. *Journal of Personality and Social Psychology*, Vol. 107/3: 494-515.
- BETTS, K. R. & HINSZ, V. B. (2013). Group marginalization: Extending research on interpersonal rejection to small groups. *Personality and Social Psychology Review*, 17(4): 355-370.
- BILEWICZ, M. & JAWORSKA, M. (2013). Reconciliation through the righteous: The narratives of heroic helpers as a fulfillment of emotional needs in Polish–Jewish intergroup contact. *Journal of Social Issues*, 69: 162-179.
- CANETTI, D. ET AL. (2018). Collective Trauma from the Lab to the Real World: The Effects of the Holocaust on Contemporary Israeli Political Cognitions. *Political Psychology*, 39: 3-21.
- ČEHAJIĆ-CLANCY S. & BILEWICZ, M. (2017). Fostering reconciliation through historical moral exemplars in a postconflict society. *Peace and Conflict: Journal of Peace Psychology*, 23/3: 288-296.
- ČEHAJIĆ-CLANCY, S., GOLDENBERG, A., GROSS, J. J. & HALPERIN, E. (2016). Social-psychological interventions for intergroup reconciliation: An emotion regulation perspective. *Psychological Inquiry*, 27/2: 73-88.
- DAVID, R. (2017). What we know about transitional justice: survey and experimental evidence. *Advances in Political Psychology*, 38: 151-177.
- DITLMANN, R. K., SAMII, C. & ZEITZOFF, T. (2017). Addressing violent intergroup conflict from the bottom up? *Social Issues and Policy Review*, 11, 1: 38-77.
- DUGAS, M. & KRUGLANSKI, A. W. (2014). The quest for significance model of radicalization: implications for the management of terrorist detainees. *Behavioral Science Law*, 32: 423-439.
- DUNWOODY, P. T. & MCFARLAND, S. G. (2018). Support for Anti-Muslim Policies: The Role of Political Traits and Threat Perception. *Political Psychology*, 39: 89-106.
- ESPINOSA, A. ET AL. (2017). Between Remembering and Forgetting the Years of Political Violence: Psychosocial Impact of the Truth and Reconciliation Commission in Peru. *Political Psychology*, 38: 849-866.
- FAULKNER, N. (2018). „Put Yourself in Their Shoes“: Testing Empathy's Ability to Motivate Cosmopolitan Behavior. *Political Psychology*, 39: 217-228.
- HORNSEY, M. J. & WOHL, M. J. A. (2013). We are sorry: Intergroup apologies and their tenuous link with intergroup forgiveness. *European Review of Social Psychology*, 24/1: 1-31.
- JASKO, K., LAFREE, G. & KRUGLANSKI, A. (2017). Quest for significance and violent extremism: the case of domestic radicalization. *Political Psychology*, 38: 815-831.
- KIRCHHOFF, J. & CEHAJIĆ-CLANCY, S. (2014). Intergroup apologies: does it matter what they say? Experimental analyses. *Peace and Conflict: Journal of Peace Psychology*, 20/4: 430-451.
- KRUGLANSKI, A. W. ET AL. (2014). The psychology of radicalization and deradicalization: how significance quest impacts violent extremism. *Political Psychology*, 35: 69-93.
- KTEILY, N., HODSON, G. & BRUNEAU, E. (2016). They see us as less than human: Metadehumanization predicts intergroup conflict via reciprocal dehumanization. *Journal of Personality and Social Psychology*, Vol. 110/3: 343-370.
- LEIDNER, B., KARDOS, P. & CASTANO, E. (2018). The Effects of Moral and Pragmatic Arguments Against Torture on Demands for Judicial Reform. *Political Psychology*, 39: 143-162.
- LI, M. ET AL. (2017). The role of retributive justice and the use of international criminal tribunals in post-conflict reconciliation. *European Journal of Social Psychology*, doi: 10.1002/ejsp.2326.
- LITTMAN, R. & PALUCK, E. L. (2015). The cycle of violence: Understanding individual participation in collective violence. *Political Psychology*, 36: 79-99.
- MATSUMOTO, D., HWANG, H. C. & FRANK, M. G. (2016). The effects of incidental anger, contempt, and disgust on hostile language and implicit behaviors. *Journal of Applied Social Psychology*, 46: 437-452.
- MAZZIOTTA, A., FEUCHTE, F., GAUSEL, N. & NADLER, A. (2014). Does remembering past ingroup harmdoing promote postwar cross-group contact? Insights from a field-experiment in Liberia. *European Journal of Social Psychology*, 44: 43-52.
- MCFARLAND, S. G. (2016). Identification with all humanity: The antithesis of prejudice, and more. In S. G. Sibley & F. K. Barlow (Eds.), *Cambridge handbook on the psychology of prejudice* (632-654). New York, NY: Cambridge University Press.
- MCFARLAND, S. G. & HORNSBY, W. (2015). An analysis of five measures of global human identification. *European Journal of Social Psychology*, 45: 806-817.
- NOOR, M., SHNABEL, N., HALABI, S. & NADLER, A. (2012). When suffering begets suffering: The psychology of competitive victimhood between adversarial groups in violent conflicts. *Personality and Social Psychology Review*, 16/4: 351-374.
- NOOR, M., VOLLHARDT, J. R., MARI, S. & NADLER, A. (2017). The social psychology of collective victimhood. *European Journal of Social Psychology*, 47: 121-134.
- OREHEK, E., SASOTA, J. A., KRUGLANSKI, A. W., DECHESENE, M. & RIDGEWAY, L. (2014). Interdependent self-construals mitigate the fear of death and augment the willingness to become a martyr. *Journal of Personality and Social Psychology*, Vol. 107/2: 265-275.
- PEARLMAN, A. L. (2013). Restoring Self in Community: Collective Approaches to Psychological Trauma after Genocide. *Journal of Social Issues*, 69: 111-124.
- REESE, G., PROCH, J., & FINN, C. (2015). Identification with all humanity: The role of self-definition and self-investment. *European Journal of Social Psychology*, 45, 426-440.
- REYSEN, S. & KATZARSKA-MILLER, I. (2013). A model of global citizenship: Antecedents and outcomes. *International Journal of Psychology*, 48: 858-870.
- ROTHSCHILD, Z. K. ET AL. (2012). A dual-motive model of scapegoating: displacing blame to reduce guilt or increase control. *Journal of Personality and Social Psychology*, 102/6: 1148-1163.
- SCHACHINGER, H. (2014). *Psychologie der Politik. Eine Einführung*. Bern: Hans Huber/Hogrefe.
- STAUB, E. (2011). *Overcoming evil: Genocide, violent conflict and terrorism*. New York: Oxford University Press.
- STAUB, E. (2013). A World without Genocide: Prevention, Reconciliation, and the Creation of Peaceful Societies. *Journal of Social Issues*, 69: 180-199.
- STAUB, E. (2015). *The roots of goodness and resistance to evil. Inclusive caring, moral courage, altruism born of suffering, active bystandership, and heroism*. New York: Oxford University Press.
- SWANN JR., W. B. ET AL. (2014). What makes a group worth dying for? Identity fusion fosters perception of familial ties, promoting self-sacrifice. *Journal of Personality and Social Psychology*, 106/6: 912-926.
- UGARRIZA, J. E. & NUSSIO, E. (2017). The Effect of Perspective-Giving on Postconflict Reconciliation. An Experimental Approach. *Political Psychology*, 38/1: 3-19.
- VOLLHARDT, J. R. (2015). Inclusive victim consciousness in advocacy, social movements, and intergroup relations: promises and pitfalls. *Social Issues and Policy Review*, 9: 89-120.



- VOLLHARDT, J. R. & BILALI, R. (2015). The role of inclusive and exclusive victim consciousness in predicting intergroup attitudes: Findings from Rwanda, Burundi, and DRC. *Political Psychology*, 36: 489-506.
- VOLLHARDT, J. R., NAIR, R. & TROPP, L. R. (2016). Inclusive victim consciousness predicts minority group members' support for refugees and immigrants. *Journal of Applied Social Psychology*, 46: 354-368.
- WOHL, M. J. A., HORNSEY, M. J. & PHILPOT, C. R. (2011). A critical review of official public apologies: Aims, pitfalls, and a staircase model of effectiveness. *Social Issues and Policy Review*, 5: 70-100.
- ZAISER, E. & GINER-SOROLLA, R. (2013). Saying Sorry: Shifting Obligation after conciliatory acts satisfies perpetrator group members. *Journal of Personality and Social Psychology*, 105/4: 585-604.

## Autorin

---

### Mag. Dr. Helga Elisabeth Schachinger

ist seit mehr als 20 Jahren selbstständige Arbeits-, Wirtschafts- und Sozialpsychologin mit den Arbeitsschwerpunkten Selbstbild und Selbstwert sowie Politische Psychologie. Lehr-, Seminar- und Vortragstätigkeit an Universitäten und Pädagogischen Hochschulen sowie in der internen Personalentwicklung von Unternehmen, Organisationen und Institutionen. Buchautorin.



Hohe Warte 24/5  
A-1190 Wien  
Telefon: +43 (0)1 524 6669  
helga.elisabeth.schachinger@univie.ac.at

<sup>1)</sup> Gliederung und Überschriften des Artikels sind an die Buchkapitel 6 und 7 meiner 2014 bei Hans Huber erschienenen „Psychologie der Politik“ angelehnt. Die Inhalte wurden gestrafft und mit neuen Studien und aktuellen theoretischen (Erklärungs-) Ansätzen ergänzt.